23. Oktober 1934 — Beilage zum Posener Tageblatt — Nummer 241

In freier Stunde

Der Freibauer

Roman von Gustav Schröer

(1. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Ein schmaler Weg führte zwischen zwei Gehöften hindurch in die Mitte des Dorfes. Leise schritten ihn die zwei Infanteristen entlang. Linker Hand war ein Fenster. Der Unteroffizier nahm den Helm ab und blickte von der Seite hinein. Da saß die Franzosenfamilie einträchtig um den Tisch. Das Dorf schien in Schlaf versunken zu sein. In viele Gehöfte schlichen sie, in viele Scheunen lauschten sie, aber von französischen Soldaten war nichts zu sehen.

Schleichend kehrten Demut und Hansen zu ihren Kameraden zurück, und im Geschwindschritt marschierte die Abteilung an dem Dorfe vorbei, den nächsten Hügeln zu, die allmählich aus dem dünner werdenden Nebel auftauchten.

Das Gelände wurde besser. Die moorigen Wiesen blieben zurück, nur hier und da ragte eine Platane oder ein Nußbaum empor.

Da winkte die Spitze. Unteroffizier Demut kroch vor.

„Unteroffizier, da vorn ist's nicht richtig. Links drüben das Gehölz ist gefährlich; da kann uns die Bande abfangen. Ich will vor und das einzelne Haus rechts drüben untersuchen."

„Du bleibst, Ulrich!" befahl der Unteroffizier. „Bis dort an den Stein kriechst du mit vor. Das Haus untersuche ich; du liegst im Anschlag, schießt aber nur, wenn es durchaus nötig ist. Hansen, du kehrst zurück, die Mannschaften bleiben, wo sie sind. Keiner geht nach links oder rechts!"

Karl Demut huschte geduckt vor und kroch durch eine Zaunlücke in den Hof des einzelstehenden Hauses. Da hingen an langen Schnüren quer über den Hof allerlei Heilkräuter, die einen starken Duft verbreiteten.

Das Haus war ärmlich, die Türen standen offen; ungehindert trat der Unteroffizier in das einzige Zimmer, das anscheinend vorhanden war. Durch das Fenster blickend, erkannte er, daß das Haus am Rande eines Hanges stand. Das Gelände war unübersichtlich.

Rasch ging es zurück. Ulrich lag im Anschlage und lachte vergnügt über das ganze Gesicht, als der Unteroffizier unversehrt zurückkehrte.

„Die Bude ist leer, Ulrich, aber wir müssen noch ein Stück vor. Das Haus steht an einem Abhange. Wir müssen versuchen, in das Tal hinab zu beobachten."

Hansen war nach Ueberbringung seines Befehls wieder zur Spitze geeilt.

„Hansen," befahl der Unteroffizier, „Kupallak, Schütze und Schneider bleiben im Anschlage, wo sie sind und sichern nach hinten und links. Die anderen sollen sofort herankommen."

Der Soldat sprang zurück. Die drei, denen der Befehl gegolten, legten sich auf den Boden, die Füße stießen zusammen. Die Gesichter waren nach dem Gelände gerichtet. Jeder richtete sich ein, so gut es gehen wollte. Sie stellten die Helme neben sich, die Flintenläufe ruhten auf untergelegten Steinen. Die übrigen Mannschaften liefen mit Hansen vor.

Da bildete Karl Demut eine zweite, kleine Abteilung. Wieder wurden drei Mann an den Straßenrand postiert. „Ihr sichert nach rechts hinüber und kommt nur auf ausdrücklichen Befehl nach. Nun vorwärts!"

Der Nebel war mehr und mehr geschwunden. Wohl war die Luft noch grau und feucht, aber das Gelände war auf mehrere hundert Meter zu übersehen. Es war ein buntes Durcheinander von Strauchwerk und Heide, das sich einen Bergabhang hinabzog.

Vom Rande, auf dem die Späher lagen, erkannten sie, daß sich das Gehölz links drüben im Halbkreise bis an die Hälfte des Berges erstreckte. Auch auf der rechten Seite zog sich ein Holzstreifen hinter dem Hause weit in das Gelände zurück. Der Nebel hatte einen Ueberblick verhindert.

Drunten im Tale rauschte ein Fluß. Eine Landstraße führte an ihm entlang, und zur Rechten blickten einzelne Dächer herauf.

„Ulrich, wie spät hat du's?" fragte der Unteroffizier.

„Elf Uhr, Demut."

„Es hilft nichts, wir müssen noch ein Stück nach links aufklären. Von dort drüben aus kann man die Landstraße besser übersehen, und auch das Nest muß man sehen können. Hansen, du kommst mit, ihr anderen bleibt liegen. Vorsicht, Hansen, hier kann der Teufel seine Hand im Spiele haben. Wenn wir wiederkommen, gehen wir zurück; ich denke, unsere Arbeit wird ausreichen."

Karl Demut und Hansen schlichen geduckt von Gebüsch zu Gebüsch, dem Walde zu, am Abhange hinab. Den Wald behielten sie scharf im Auge, aber es ließ sich nichts Bedenkliches wahrnehmen. So gelangten sie hinter eine kleine Bodenwelle und konnten von da aus das schweigende Dorf im Tale übersehen. Die Landstraße war leer, weder ein Karren, noch ein Fußgänger.

„Zurück, Hansen, es ist nichts zu sehen. Vorsicht!"

„Nieder!" schrie Hansen.

Klatsch, schlugen drei Kugeln durch die Haselbüsche.

„Vorsicht, Hansen, kriechen, jede Deckung aus-

nützen; nicht schießen; wir sehen die Bande ja nicht," raunte der Unteroffizier.

Die Patrouillenmannschaft war aufgeregt. Die kleinen Abteilungen an der Straße hörten das Feuern, waren aber durch strengen Befehl an ihre Posten gebannt und stierten in das Gelände, daß ihnen die Augen übergingen. Wohl sahen sie, daß es links und rechts drüben im Walde lebendig ward, aber es war keine Gestalt mit Sicherheit zu erkennen.

„Krause und Stübel, ihr kriecht nach links vor und deckt den Unteroffizier!" befahl der Gefreite Ulrich.

Demut und Hansen krochen langsam von Welle zu Welle. Krach, klatsch, knallte es um sie her und schlug es neben ihnen ein. Ein Verteidigen wäre Unsinn gewesen. Nur nicht aufrichten. Da knallte es von oben. Die Kugel pfiff über sie hinweg, dem Walde zu.

„Ulrich läßt vorgehen," sprach Hansen.

„Unsinn, dummer, es ist doch kein Mensch zu sehen; die Bande steckt hinter den Bäumen. Herrgott, wenn sie doch ihre Patronen sparen wollten. Vorwärts, Hansen, los, schneller, die Kerle schießen wie die Teufel," rief Demut.

„Au!" schrie Hansen, „Aas! Das ging mir an den Stiefel; die Kugel ist vom Steine abgeprallt."

„Kannst du weiter?"

„Selbstverständlich, ich bin nicht verletzt, nur los."

„Gott sei Dank, wir sind oben! Krause und Stübel zurück. Langsam kriechen, nur Ruhe, Kinder," rief der Unteroffizier.

„Hurra," schrie Ulrich, als die vier gekrochen kamen; „Demut, heute sitzen wir in der Tinte."

„Wie sieht es vorn aus?" fragte Karl Demut.

„Da ist nichts zu hören," sagte einer.

„Dann zurück, sonst schneiden uns die Kerle den Rückzug ab. Los, marsch, marsch! Vorwärts! Ich schließe! Kerls, duckt euch doch! Da ist die Bande schon wieder."

Knatternd kamen die Kugeln geflogen. Laut auf schrie der wackere Stübel und klatschte mit dem Kopfe vorweg in den Graben.

„Halt!" kommandierte Demut. „Ruhig zielen, dort aus dem Walde kriechen sie. Ruhig! Schützenfeuer!"

Paff, paff, drei, vier Blusenmänner blieben liegen. Die anderen schossen wie toll.

„Stübel ist tot! Hansen und Krause, tragt ihn vorsichtig an die Spitze; wir decken euch und kommen langsam nach," sprach ernst der Unteroffizier.

Inzwischen war es auch bei den kleinen Abteilungen ernst geworden. Beide Posten wurden beschossen.

„Hättest du die Bude angesteckt, Demut," zürnte der Gefreite. „Siehst du, dort drüben um die Hausecke schießen sie."

„Ich kann doch ein Haus nicht anstecken, aus dem ich nicht angegriffen werde!" widersprach der Unteroffizier.

Man langte bei dem zweiten Posten an. Da war keiner verwundet. Von drüben aber, von rechts, von links kamen die Gestalten gehuscht. Sie wollten der Patrouille den Rückzug abschneiden.

„Kinder," mahnte der Unteroffizier, „nur ruhig bleiben, langsam vorwärts, immer kriechen; ich schließe, Ulrich, du gehst voran! Sicher zielen! Zum Kuckuck, Kupallak, duck dich!"

Es wurde immer gefährlicher. Jede Platane, jeder Nußbaum verbarg einen Feind. Im Kriechen sah der Unteroffizier einen Bauern auf einen Nußbaum klettern. Ruhig legte er an und zielte. Klatsch, fiel der Blusenmann herunter.

„Das war eine große Walnuß!" lachte einer.

„Pst, Kinder, immer vorwärts!" murmelte Demut. Die Patrouille schoß langsam und in fortwährender Bewegung.

„Nur noch am Dorfe vorbei, dann sind wir gerettet," sagte der Unteroffizier leise.

Sie kamen an die erste Abteilung. Die Treuen lagen und schossen.

„Dreihundert Meter," schätzte der eine und stellte sein Visier. Haarscharf nahm jeder sein Ziel, und Schuß auf Schuß saß.

Aus dem Walde huschte Gestalt auf Gestalt nach dem Dorfe zu. Die Absicht der Angreifer ward deutlicher.

Der Unteroffizier rang mit einem Entschlusse. Soll ich einen vorschicken, um Hilfe holen zu lassen, oder brechen wir alle durch? Wird der einzelne durchkommen? Und wenn, — werden wir uns halten können, wird man nicht uns alle umbringen? Und was wird mit dem toten Stübel? —

Schon kamen die Kugeln von vorn geflogen. Da krampfte sich des Unteroffiziers Hand fester um den Kolben, ein kurzes Stoßgebet. Er befahl: „Lebhafter feuern!" Paff, paff, knallte es nach allen Seiten, und als drüben das Feuer nachließ, da mußte ein Sprung gewagt werden. Leise flog es von Mann zu Mann: „Zum Sprung!"

Im nächsten Augenblick kam das laute Kommando, und im rasenden Laufe ging es sechzig, achtzig Schritte vor. Ein wahnsinniges Feuern der Franktireurs setzte ein. „Nieder!" schrie Demut. „Ruhig zielen, Kinder, Schützenfeuer! Gott sei Dank, das hat geklappt! Verwundet ist keiner?"

„Nein."

„Noch zwei Sprünge, dann sind wir durch. Die Bande hat doch nun gesehen. wie stark wir sind, aber sie sind zu feige zum Angriff. Ruhig, ruhig, Schneider, keine Kugel verschwenden!"

Im ruhigen Schützenfeuer flogen die Kugeln auf jede schleichende und huschende Gestalt, auf jeden Kopf, der hinter einem Baume auftauchte.

Wieder hieß es: „Zum Sprung, auf, marsch marsch!"

Wieder eilte die kleine Kolonne dahin, und wieder surrten und pfiffen die Kugeln der Feinde um sie.

„Nieder!" befahl der Unteroffizier und schlug im selben Augenblicke hart auf die Ackerfurche.

Das Gewehr flog weit voraus. Ein dunkler Blutschwall schoß aus dem Munde des Gefallenen.

Die Glieder zuckten, und der rechte Kiefer hing zerschossen herab.

„Herr Gott, auch das noch!" klagte der Gefreite Ulrich und kniete neben seinem Unteroffizier. Bestürzt standen die Infanteristen herum und achteten der Geschosse, die geflogen kamen, nicht.

„Nieder!" gebot Ulrich. „Von jetzt ab habe ich das Kommando. Zweihundert Meter halb links! Schützenfeuer!"

Und die eiserne Disziplin versagte nicht. Piff, paff, klatschten die Kugeln gegen die verdächtigen Punkte.

Der Gefreite legte seinem Unteroffizier die Hand aufs Herz. Er spürte keinen Schlag. Oder war das doch noch ein leises Pochen? Was nun? Drüben liegt Stübel, hier liegt der Unteroffizier. Nun sind sie noch elf Mann. Wie lange noch? Man kann die Gefallenen nicht mitnehmen, aber man wird sie holen und: Rache! Rache! Die Nester drüben müssen brennen!

„Lebhafter feuern! — — — Zum Sprung auf, marsch, marsch!"

„Ich hatt' einen Kameraden," fuhr es Ulrich durch den Sinn. Zwei waren gefallen, einer lag im Straßen-

graben, der andere auf dem Sturzacker. Dort aber war das Moor.

„Vorwärts, Kupallak!“ schrie Ulrich.

„Gefreiter, kann ich nicht mehr!“

„Schneider, fass' zu!“ Ulrich und Schneider faßten Kupallak hüben und drüben und rissen ihn mit fort bis an das Erlengebüsch zwischen dem Heidekraut.

Das Schießen hatte aufgehört. Ab und zu strich noch eine verirrte Kugel durch das Baumgeäst, aber die eigentliche Gefahr war vorüber. Mit derselben Vorsicht wie auf dem Herwege ging es zurück.

In gleichem, festem Schritte marschierte die Kolonne wieder in das Dorf ein.

„Stillgestanden!“ kommandierte Ulrich und meldete dem Hauptmann: „Gefreiter Ulrich mit elf Mann von Patrouille zurück. Unteroffizier Demut und Musketier Stübel gefallen, erschossen durch Franktireurs“ — und das Herz ging ihm durch: „Herr Hauptmann, das Nest ist voll Franktireurs! Ich bitte, an dem Strafzuge teilnehmen zu dürfen!“ Der Hauptmann war tiefernst. Er ließ sich über die Ereignisse berichten. Meldungen gingen hin und her. Ein Bataillon wird zur Säuberung des Geländes kommandiert.

Sechs Mann der zurückgekehrten Patrouille nahmen an dem Zuge teil, allen voran der Gefreite Ulrich.

Auf dem Wege durch das Moor war kein Mensch zu erblicken. Das Dorf lag still und tot.

Ulrich eilte von Acker zu Acker und fand seinen Unteroffizier nicht. Stübel lag starr im Straßengraben, und sie begruben ihn. Die Truppen durchsuchten das Dorf, das man für die Heimstätte der Freischärler hielt, und vier schlotternde Männlein wurden mit ihren Waffen hervorgezerrt. Sie wurden im nächsten Steinbruch gerichtet.

Die Dämmerung brach herein, und der Rückzug ward befohlen. Da sprangen im Zwielicht Gestalten behende von Hof zu Hof, und als das Bataillon auf der Landstraße zusammentrat, da loderten die Flammen aus den Scheunen und sprangen wie gierige Raubtiere von Opfer zu Opfer. Keine Hand schwang den Wassereimer, die Flamme zu töten. Zum glühendroten Abendhimmel aber streckte Ulrich die Faust. Eine Träne glänzte ihm im Auge, und in wildem Triumphe murmelte er eine Verwünschung gegen die Meuchelmörder. Das Bataillon kehrte zurück, und Karl Demut war verschollen.

(Fortsetzung folgt)

Hochzeitsreise — aber wie!

Erling Tambs „Hochzeitsreise — aber wie! Im Lotsenkutter durch zwei Weltmeere“. Mit 42 Abbildungen und 2 Karten. Verlag Brockhaus, Leipzig.

Colin Archer, der Erbauer von Nansens „Fram“, ist der Vater der „Teddy“. Die „Teddy“ wird von dem ehemaligen Schiffsjungen, damaligen leitenden Angestellten Erling Tambs gechartert, um seine Hochzeitsreise mit Julie zu machen. Mit Hilfe des letzten Geldes überholt er das gute alte Schiff und sticht trotz der dringenden Warnungen einer hohen Polizei und Marine und trotz eines Barbestandes von nur 1.60 Mark in See. Einen Sack Kartoffeln an Bord, Zeit und Raum in der unermeßlichen Weite der Ozeane — das erscheint dem glücklichen Besitzer als grenzenlose, köstlichste Freiheit, den staunenden Mitmenschen aber als Verrücktheit.

Toll, ganz toll . . . mit angehaltenem Atem kann es der begeisterte Leser gerade noch denken, ehe der Sturm in der wildgepeitschten, schaumgekrönten Nordsee losbricht. Der Wind heult gespenstisch, das Wasser zischt pfeifend über die Reeling und Held Julie steht tapfer an der Pinne, um das Schiff bei Kurs zu halten. Im Dunkel der tosenden Nacht weiß sie nicht, ob ihr Mann noch an Deck ist oder ob sie früher einmal einen treuen, guten, aber leider etwas merkwürdigen Gatten gehabt hat. Doch der Orkan verrauscht, glücklich begeben sich die beiden kleinen Menschenkinder auf dem großen Meere zur Ruhe. Mit beinahe kindlichem Gottvertrauen fallen sie beseeligt in Orpheus' Arme — am Heck aber glüht verlassen ein Lämpchen, das den Zweck hat, kreuzende Schiffe zu warnen, jedoch traurigerweise die Neigung besitzt, kurz vor Mitternacht still zu verlöschen und ebenfalls in Schlaf zu sinken. Lautlos zieht das Schiff, stumm und tot gleich dem fliegenden Holländer, seine Furchen durch das Meer, nur am Bug singen die anprallenden und sich brechenden Wogen ein leises Lied.

In La Coruña in Spanien gibt der Direktor schulfrei, damit alle Buben und Mädchen das Schiff ihrer Sehnsucht sehen können, das Schiff, auf dem ein einziger Mann und ein schwaches Weib über den gewaltigen Atlant fuhren. In Vigo kommt neue Besatzung an Bord, „Reserveproviant“, ein einzig komisches Hundevieh, das auf einem norwegischen Dampfer zur Welt gekommen ist. Natürlich denkt man im Ernst nicht daran, dem ungemütlichen Namen mehr als rein spaßige Bedeutung zu verleihen. In Las Palmas wird ein kleiner Steuermann angemustert, das Söhnchen Tony, der Stolz und die stete Sorge seiner Eltern. Ein echter Seemann, denn mag es schlingern wie es will, Tony schläft sanft in seiner Wiege und freut sich unbändig, wenn ihn das in den Cockpit eindringende Wasser wie Moses auf dem Nil mit sich führt und zum Seefahrer auf eigene Faust macht. Auf Kokos, dem berühmten Schatzeiland, etabliert sich Erling Tambs als mächtiger Inselkönig, mächtig, weil niemand da ist, der seine neue Würde anzweifeln könnte. Hier erlebt das glückliche Paar in einem menschenleeren Paradiese wie Adam und Eva die „Offenbarungen eines Märchenlandes, Höhlen voller Wunder, Gemurmel und Heimlichkeit“. Da Adam, Verzeihung, Erling Meister im Fischaufspießen ist und Kokosnüsse und andere köstliche Früchte zu finden versteht, führen sie ein wahrhaft schlaraffisches Leben. Nur baden dürfen sie nicht, denn trotz der gelegentlichen Vernichtungsfeldzüge, die Adam mit dem Beil in der markigen Faust vom Zaume bricht, wimmeln die Küsten von gefräßigen Haien.

Dann geht es nach den Marquesasinseln, einem wunderlichen Idyll auf dieser Welt, das ein Gefängnis sein eigen nennt, in dem das Tor nie geschlossen ist und der Sträfling nach Belieben ein- und ausgeht, und nach Tahiti, wo jenes köstliche Erlebnis angemerkt werden muß, das die brave alte Teddy beinahe zu einem Freibeuter werden ließ, ungeachtet dessen sie sich ausgerechnet an einem französischen Kriegsschiff vertäut hatte. Die Weiterfahrt der Teddy wird zu einem „Wettlauf mit Wasser und Tod“, wie sich ein Kapitel ohne jede Sensationshascherei überschreiben darf. Der Kajütenboden füllt sich kurz nach dem Abschied vom Hafen langsam aber sicher bis obenan mit Wasser, so daß die Pumpe als Retter in der Not in Tätigkeit treten muß. Als alles Pumpen nichts nützt, muß der Käpt'n entsetzt feststellen, daß die Teddy ein beträchtliches Leck hat. Eine halbe Stunde vor Toresschluß nur gelingt es der fieberhaft arbeitenden Besatzung, in der Papetoai-Bucht einen Hafen zu erreichen.

Schlimmer noch wird es, als mitten auf der Südsee, wo alle Kräfte gebraucht wurden, eine heftige Blutvergiftung den Käpt'n mitnimmt und sein Arm unförmig anschwillt. Im hohen Fieber steigt langsam die Furcht für das Leben seiner geliebten Familie und „Besatzung“ in ihm auf und er beginnt, Julie für den Fall seines Ablebens Verhaltungsmaßregeln zu geben, Winke über Kurse und Dampferstraßen und über die Bestattung einer Leiche. Diese Stellen des Buches sind wohl das rührendste, was ein Seefahrer über den Tod und über vorsorgliche Liebe bis über den Tod hinaus denken und schreiben kann. Doch auch diese Prüfung geht vorüber, und Tony darf wieder lustig Haie fischen, allerdings sicher angebunden und ohne Haken an der Angel.

In Neuseeland haben sie das seltene Pech, in ein Erdbeben zu geraten, und mit Mühe und Not gelingt es Vater, Tony vor dem Erschlagenwerden durch umstürzende Häuser zu retten. Wenn sich Seebären schon mal als Landratten versuchen! In Auckland wird das unterbemannte Boot um ein neues Glied der Besatzung bereichert, Tui heißt das Schwesterchen und bildet gleich das Entzücken aller, die es sehen.

Nahe von Brisbane endlich erreicht die Teddy das Geschick. Sie zerschellt an spitzigen Felsen, Vater springt mit Tony hinüber an Land und läßt den Jungen auf der Klippe zurück

mit dem strengen Befehl, sich fest anzuklammern und nicht mehr loszulassen, auch wenn die Wogen über ihn hinweggehen. Julie springt ebenfalls los, aber zu kurz und verschwindet in den Strudeln. „Es ist hart," erzählt der Käpt'n, „zuzusehen, wie der beste Freund, den man hat, einen verzweifelten Kampf um sein Leben kämpft, ohne daß man zu Hilfe kommen kann." Denn er muß ja erst Töchterchen Tui in Sicherheit bringen, ehe er das Eheweib erretten kann. Nachdem er Tui in der treuen Obhut Tonys zurückgelassen hat, der nun außer dem eigenen kleinen Leib noch das Schwesterchen festhalten soll und es wie ein großer Mann auch tut — kleiner, großer Held! — wendet sich alles zum besten, Julie erreicht im letzten Augenblick Festland und zuguterletzt gesellt sich auch „Reserveproviant", wenn auch heftig blutend und hinkend, der Schar der Schiffbrüchigen zu.

So schließt dieses einzigartige Abenteuer mit verdientem Happyend. Nur das Schiff war nicht mehr . . . „Ich beweinte es wie ein Kind, beweinte es wie den Verlust eines lieben Freundes. Voll Herzeleid bin ich am Tage nach dem Unglück zwischen den Trümmern herumgetaumelt, die auf der Challenger-Insel an Land gespült wurden, habe hie und da vereinzelt Holzstückchen aufgelesen und sie an meine Brust gedrückt. Jedes Teilchen erkannte ich, jedes redete zu mir, jedes erzählte mir etwas. In einer versteckten Bucht war ein viereckiges Plankenstück angetrieben. Ich setzte mich darauf, mich auszuruhen. Kummervoll liebkoste ich die Planken. Mich vorsichtig umschauend, ob mich nicht jemand sehe, beugte ich mich dann nieder und gab ihnen den Abschiedskuß. Sollte ich mich dessen schämen?"

„Liebe alte Teddy!"

Büchertisch

Grete von Urbanitzky: Ursula und der Kapitän. Roman, 308 Seiten. — Ganzleinen 4,80 M.

Ein einmaliges Schicksal rollt vor uns mit mächtiger dramatischer Wucht ab. In die gehegte Welt, die der Staatsanwalt Brockdorff um sich und seine Tochter in langen Jahren erbaut hat, bricht eines Tages sein Jugendkamerad Joe Brandt ein, der, weitgereist und abenteuerumwittert, des Staatsanwalts Tochter Ursula zu gewinnen sucht und auch gewinnt, gegen ihren Vater, dem diese Entwicklung den Zusammensturz seiner ganzen Existenz bedeutet. Denn Brockdorff und Brandt sind Gegenwelten: der Urgegensatz von Disziplin und Abenteuer, starrer Gesetzlichkeit und dämonischem Geheimnis. Ursula verfällt diesem ganzen Mann Joe und weiß, daß ihr bei ihm erst Erfüllung alles dessen winkt, was sie in der „wohlgefügten" Welt nur halb geahnt hat. Was aber, gesetzhaft und unentrinnbar, aus dem Zusammenprall zweier feindlicher Welten folgt, das ist eine Tragödie erschütterndster Art, die alle drei, Vater, Tochter, Geliebten, zutiefst verstört, dem ungestümen Brandt sogar das Leben kostet. Wir sind im Innernsten gerührt und gebannt von einem erstaunlichen Geschick, das in seinem Zwangsablauf von echtester künstlerischer Wirklichkeit erfüllt ist.

Zeitschriften

Weltstimmen. Wenn jetzt, 20 Jahre nachdem Hermann Löns als Kriegsfreiwilliger bei Loivre unweit Reims den Heldentod gefunden hat, seine Gebeine in die Heimat zurückgekehrt sind, so ist das nur der sinnfällige Ausdruck für die geistige Heimkehr des Heidedichters zu seinem Volke. Wenn dem Heimatdichter überhaupt, dem in vergangenen Zeiten auf dem großen Welttheater die Rolle eines Statisten zugeteilt war, heute ein entscheidender Platz im Volksleben eingeräumt wird, so deshalb, weil die eigene Heimatsscholle sein fester Grund ist, um ihn mit zum bewußten Träger des gesamten Volkstums zu erheben.

Wenn die „Weltstimmen" dem jungen, ostpreußischen Heimatdichter Hansgeorg Buchholtz anhand zweier seiner Romane eine eingehende Würdigung zuteil werden lassen, so deshalb, weil sie in ihm einen Heimatdichter erkannt haben, dem Heimatliebe und Landschaftsseligkeit ureigenstes Empfinden sind, aus aufrichtigem Sinn und deutschfühlendem Herzen stammen.

So geben sich die „Weltstimmen", Weltbücher in Umrissen (Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart, vierteljährlich 2,40 RM.), selbst das Zeugnis zielbewußter Führung und klarer Erkenntnis, die in der reichen, literarischen Weltproduktion Gutes und wirklich Wertvolles zu erkennen weiß, und verantwortungsvollen Tatbewußtseins, das unbeirrbar echtem Dichtertum seine ideelle Unterstützung zuteil werden läßt.

Weiter enthält das Oktoberheft Schilderungen, wie „Der Kampf um die Herrschaft in Ostasien" von H. Härlin, „Grabbes Wiedererweckung" von H. Wittko, Kristmann Gudmundsson, „Morgen des Lebens" von K. Blanck, eine Studie Lord Kitcheners von H. Schepers, dem K. Haushofer, der bekannte Geopolitiker, eine lesenswerte kleine Biographie gewidmet hat.

Unser Schiff. Das sieht wie eine harmlose Spielerei aus: Du schneidest aus Papier die fünfunddreißig Staaten, die Europa in buntem Gewürfel überdecken, und legst diese Staaten mit ihren merkwürdigen Umrissen in das weite Land der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Halb Europa, ausgenommen nur Rußland, kannst du ohne Schwierigkeiten in der Union unterbringen. Das Spiel ist recht unterhaltsam. Wenn aber über dem Zusammensetzen die Gedanken etwas weiter gehen, so wird einem klar, daß der Unterschied und der gewiß vorhandene Gegensatz dieser beiden wichtigen Räume, Europas und der Union, gar nicht offenkundiger darzustellen sind als durch dieses harmlose Spiel. — So lesen wir in einer ebenso unterhaltsamen wie lehrreichen Skizze der Jugendzeitschrift „Unser Schiff" (Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart, vierteljährlich 1.60 RM.). Wir erkennen die Ursache des einheitlichen nordamerikanischen Staatsgebildes, das in der günstigen Gliederung des Landes und der aus dem anfänglichen Völkergemisch sich herausentwickelten neuen und einheitlichen Menschenrasse des Yankee seine Erklärung findet. — Wahrlich, eine geschickte Art der Zeitschrift „Unser Schiff", unsere Jungen Erdkunde zu lehren, die in ihrer Originalität ernstes Wissen bringt, das Weltgeschehen verständlicher macht. Sie bringt Ernst und Scherz, Unterhaltung und Anregung in Hülle und Fülle und wird wohl manchen Vater, der seinem Jungen etwas Gutes und dabei Billiges bieten will, zu einem Abonnement veranlassen, zumal der neue Jahrgang mit dem vorliegenden Heft gerade begonnen hat.

„Kosmos. Ueber eine originelle „Mischehe mit Hindernissen" zwischen einem Weiß- und Schwarzstorch aus dem Schönbrunner Tiergarten bei Wien lesen wir in der Oktobernummer des Kosmos, Handweiser für Naturfreunde (Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart, vierteljährlich drei Hefte und ein Buch zusammen für nur 1.85 RM.). Anfang April begannen die beiden Vögel mit dem Bau des Horstes, der Ende des Monats fertig war, aber noch bis Mitte Mai verstärkt wurde. Ihre gegenseitige Verständigung hatte jedoch große Schwierigkeiten, insbesondere wurde die Paarungsaufforderung von dem anderen Partner nicht verstanden. Der Weißstorch bediente sich des Klapperns, während der Schwarzstorch seine Gefühle viel mehr durch seine Stimme ausdrückt und zu besonderer Bekräftigung die auffallenden, weißen Unterschwanzdecken fächert. Wegen der Verschiedenheit der Einleitungen zum Paarungsvorgang konnten sich beide Vögel wohl nicht richtig „verstehen", und so löste sich denn die ergebnislose Mischehe allmählich wieder auf. So bringt der Kosmos seinen weit über 100 000 Dauerbeziehern Neues und allgemein Wissenswertes aus allen Forschungsgebieten der Naturwissenschaft in einer jedermann zugänglichen Form und bildet eine gern gelesene Bildungs- und Unterhaltungszeitschrift für alle Natur- und Heimatfreunde.

■ Fröhliche Ecke ■

Ein Angebot

Der Anderl, der Faulpelz, hat leider auch für heute wieder das lange Gedicht nicht gelernt, und darum fragt ihn der Lehrer: „Was ist dir lieber, Anderl: ein Fünfer oder das ganze Gedicht abschreiben?"

Der Anderl besinnt sich eine Weile, dann sagt er: „Geben S' mir einen Dreier, Herr Lehrer, und ich schreib Ihnen von dem Gedicht die Hälfte!"

*

Lore und Hilde sind total verzankt.

Die beiden gingen zusammen auf einen Faschingsball. Ein dunkelhäutiger Kavalier redete Lore an: „Bellissima mia!"

Schlagfertig antwortete Lore: „Tante grazie!"

„Weißt du," sagte Hilde daraufhin, „ich bin ja drei Jahre älter als du, aber es ist doch eine Gemeinheit von dir, mich als deine Tante vorzustellen."

*

Eben hat der Kontrolleur — von der vorderen Plattform — den Straßenbahnwagen bestiegen, da erhebt sich ein Fahrgast und drängt sich an ihm vorbei; jäher Schreck ist ihm anzumerken.

„Halt, halt!" sagt der Kontrolleur. „Sie haben wohl nicht gezahlt, was?"

„Woher wissen Sie das? Kennen Sie denn meinen Schneider, der eben hinten aufgestiegen ist?"

*

Amerika

Kleine Szene in einem amerikanischen Restaurant:
Er: „Ich liebe dich, Gloria. Liebst du mich auch?"
Sie: „Ja!"
Er: „Kellner! Einen Pfarrer!"